

beziehungswweise

DEZEMBER 2020

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|--|
| <p>1 STUDIE Familien im ersten Corona-Lockdown
Wahrnehmungen von Eltern
und Jugendlichen in Österreich</p> | <p>6 REZENSION Triangulierung und das väterliche Prinzip
Väter in der psychodynamischen Therapie
mit Kindern und Jugendlichen</p> |
| <p>5 SERIE EinBlick in die Forschung
Daten in der quantitativen Forschung</p> | <p>8 SERVICE publikationen
Paarbeziehungen und Haushaltsroutine
Care-Arbeit als Frauensache?
Österreich als Sozialstaat</p> |

STUDIE

Familien im ersten Corona-Lockdown¹

Wahrnehmungen von Eltern und Jugendlichen in Österreich

VON RAHEL L. VAN EICKELS UND MARTINA ZEMP

Die COVID-19-Pandemie führte seit ihrem Beginn im Dezember 2019 zu gesellschaftlichen und politischen Umstrukturierungen. Weltweit sind Länder mehr oder weniger schwer von der Ausbreitung des neuartigen Corona-Virus COVID-19 betroffen. Die allgemeine Bedrohung durch die schnelle und unkontrollierte Ausbreitung des Virus und die Ungewissheit über assoziierte Erkrankungen führten zu einer Vielzahl politischer Entscheidungen innerhalb kürzester Zeit. Auch die österreichische Regierung vertrat einen strengen Kurs in der Eindämmung der Pandemie und ordnete einen „Lockdown“ mit massiven Einschränkungen des privaten und öffentlichen Lebens zwischen Mitte März und Anfang Mai 2020 an.

Die COVID-19-bezogenen Regeln in Österreich betrafen direkt mehrere Aspekte des alltäglichen Lebens von Jugendlichen. Jugendliche sind im Besonderen auf ihre „Peer-Group“ angewiesen. Die Peer-Group ist die Gruppe Gleichaltriger, die gerade

in den Entwicklungsphasen der Pubertät, Jugend und frühem Erwachsenenalter eine primäre Sozialisationsinstanz darstellt. Durch die Schließungen der Schulen, das Verbot der Betretung öffentlicher Räume und das Gebot der physischen Distanz zu anderen wurden für Jugendliche die Möglichkeiten des sozialen Austausches im schulischen und öffentlichen Raum stark eingeschränkt. Zudem nahm die gemeinsam verbrachte Zeit mit den Eltern und der Familie für viele stark zu. Auch für die Mehrheit der Eltern stellten die Corona-Verordnungen und

BESONDERE ZEITEN, BESONDERE FESTE!

DAS ÖIF WÜNSCHT IHNEN
FROHE WEIHNACHTEN, ALLES GUTE
UND OPTIMISMUS FÜR 2021!

¹ Anmerkung der Redaktion: Der Artikel wurde im Sommer 2020 verfasst, die Coronavirus-bezogenen Entwicklungen in Österreich im Herbst 2020 sind daher nicht berücksichtigt.



die wirtschaftlichen Auswirkungen der Krise eine besondere Belastung dar. Viele Erwerbstätige mussten im Zuge der Maßnahmen in Kurzarbeit gehen oder verloren ihren Arbeitsplatz. Die finanziellen Einbußen stellten damit eine Erschwernis insbesondere für Eltern mit mehreren Kindern dar. Eine Verlegung der Erwerbsarbeit ins Home-Office brachte zusätzliche Herausforderungen mit sich, wie ein Zusammenleben auf engem Wohnraum, Home-Schooling und andere neue, für viele Eltern zuvor nie dagewesene Betreuungspflichten, die sonst durch Betreuungseinrichtungen und Schulen oder Großeltern übernommen wurden. Dies resultierte in einer Mehrfachbelastung durch das Verschmelzen von Familien- und Arbeitsleben.

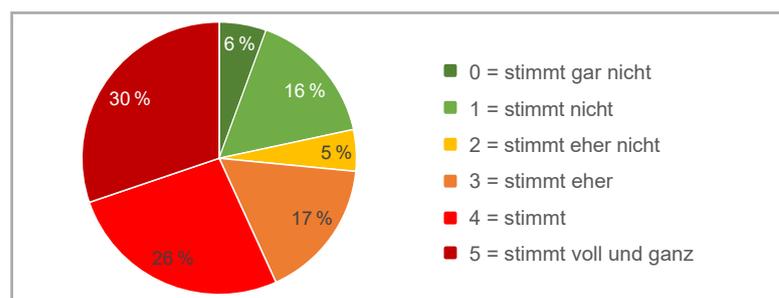
Die Studie

Vor diesem Hintergrund untersuchte die Studie „Nicht allein zu Haus – Das Familienleben in der Corona-Krise“ die Belastungen und Erfahrungen von Jugendlichen zwischen 14 bis 18 Jahren sowie deren Eltern in Österreich. Die Teilnehmenden wurden mittels einer Online-Umfrage während der Corona-Krise im Längsschnitt befragt (mehrere Erhebungszeitpunkte in monatlichen Abständen). Die folgenden deskriptiven Ergebnisse beziehen sich auf den ersten Erhebungszeitpunkt im April/Mai 2020, der in der akuten Phase der Corona-Krise lag.

Ängste und Stress in der Corona-Krise

Die Belastung durch Corona wurde durch verschiedene Fragen zu Ängsten, Einstellung und Belastungserscheinungen erhoben. Die am höchsten bewertete Sorge der Jugendlichen in Bezug auf Corona war, dass Freunde oder Familie schwer erkranken könnten, wobei über die Hälfte der Befragten hohe Werte angaben (siehe Abbildung 1). Ebenso war die Sorge, sie könnten Freunde oder Familienmitglieder mit Corona infizieren, bei 42 % und die Angst, andere zu infizieren, weil man sich nicht an die Regeln hält, bei 30 % der Jugendlichen hoch. Des Weiteren stimmte knapp ein Drittel bis die Hälfte der Jugendlichen der Aussage zu, sich große Sorgen zu machen, dass auf der Welt noch viele Menschen am Virus erkranken könnten und sich Corona weiter ausbreiten würde. Um ihre eigenen Risiken waren die Jugendlichen deutlich weniger besorgt. Nur etwa ein Drittel stimmte der Aussage zu, sich Sorgen wegen einer Ausgangsbeschränkung oder einer Strafe durch die Polizei zu machen. Ebenfalls gaben die Jugendlichen an, sich nur geringe Sorgen über negative Reaktionen der Familie bei Nichtbefolgung der Corona-Maßnahmen zu machen. Als geringste Sorge wurde von den Jugendlichen die vor einer eigenen Ansteckung und schweren Erkrankung angegeben, die 52 % der Befragten nicht

Abbildung 1: Angst vor Erkrankung von Freunden oder Familie aus Sicht der Jugendlichen

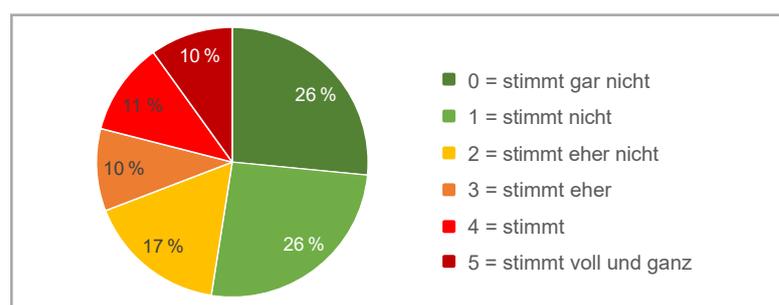


Quelle: Studie „Nicht allein zu Haus“ (2020); Zustimmung zur Aussage: „Ich bin besorgt, dass meine Freunde oder meine Familie wegen Corona schwer krank werden könnten“; n = 162; eigene Darstellung Van Eickels

oder nur gering empfanden, allerdings auch 21 % als hoch (siehe Abbildung 2). Nur wenige gaben körperliche Belastungssymptome wie Schlafstörungen oder Konzentrationsprobleme an. Auch ein nur geringer Prozentsatz der Jugendlichen gab an, dass ihre Eltern wegen Corona gestresst seien oder Angst vor Corona hätten. Die eigene Verantwortlichkeit und das Verhalten anderer, um die Ausbreitung von Corona zu kontrollieren, wurden gleichermaßen als sehr hoch eingeschätzt.

Auch die befragten Eltern nahmen eine Bedrohung wahr, allerdings lagen die berichteten Ängste und Sorgen in ihrer Intensität unter denen der Jugendlichen. Die größte Sorge der befragten Eltern war, dass auf der Welt noch eine Vielzahl von Personen an Corona erkranken könnte. Nur ein Drittel gab an, dass sie große Sorge hätten, dass ihre Familie oder Freunde schwer erkranken könnten. Eine durch sie bewirkte Ansteckung anderer und eine weitere Ausbreitung von Corona wurde von weniger als einem Drittel als große Sorge angegeben. Strafen oder negative Reaktionen verursachten die geringsten Sorgen. Die Sorge, selbst schwer zu erkranken, war nur für 17 % der Befragten hoch, die Hälfte der Befragten benannte sie sogar als nur gering oder nicht vorhanden. Etwa 80 % der Eltern konnten keinerlei körperliche Auswirkungen der Corona-Krise auf Schlaf oder Konzentration feststellen. Die eigene und die gesamtgesellschaftliche Verantwortlichkeit für die Eindämmung von Corona

Abbildung 2: Angst vor eigener Erkrankung aus Sicht der Jugendlichen



Quelle: Studie „Nicht allein zu Haus“ (2020); Zustimmung zur Aussage: „Ich bin besorgt, dass ich wegen Corona schwer krank werden könnte“; n = 162; eigene Darstellung Van Eickels

wurden gleichermaßen als moderat und insgesamt niedriger als von den Jugendlichen eingeschätzt.

Alltagseinschränkungen als Stressfaktoren

In der Corona-Krise müssen neben konkreten Sorgen bezogen auf COVID-19 auch die Einschränkungen und Umstrukturierungen des alltäglichen Lebens als Stressoren beachtet werden. Entgegen der Erwartungen berichteten die Jugendlichen während der Hochphase der Corona-Krise nur relativ geringes Stressempfinden. Die Wohnsituation und die finanzielle Familiensituation empfand weniger als die Hälfte der Befragten als überhaupt belastend, die große Mehrheit empfand diese Aspekte als nicht belastend. Interessanterweise gab auch nur etwa die Hälfte der Jugendlichen an, dass sie Stress in Bezug auf ihre Sozialkontakte empfinden würden. Als moderat stressig bezeichneten die meisten Jugendlichen ihre derzeitige Freizeitgestaltung und die Widrigkeiten des Alltags. Der höchste Stresslevel wurde in Bezug auf die Schulsituation angegeben, die von 35 % der Jugendlichen als sehr stressig bemessen wurde. In der Summe der Stressoren gaben über 50 % der Befragten niedrige bis moderate Stresslevel an, während nur etwa 4 % von hohem Stress berichteten.

Ein ähnliches Bild zeigte sich bei den Eltern, die im Allgemeinen ebenfalls geringe Stresslevel artikulierten und mit ihren Angaben sogar unter denen der Jugendlichen lagen. Die stärksten Stressoren waren berufliche Gegebenheiten und die Kinderbetreuung, die jeweils fast die Hälfte der Befragten als mittelmäßig bis sehr stressig angaben. Bezüglich aller anderer erfragten Faktoren (Wohnsituation, tägliche Widrigkeiten, soziale Kontakte und finanzielle Situation) gaben über 80 % der Befragten an, wenig bis keinen Stress zu empfinden. Im Allgemeinen wurden 70 % der Befragten als leicht gestresst, 28 % als mittelmäßig gestresst und 2 % als hochgestresst eingeordnet.

Die Belastung der Jugendlichen in der akuten Krise zeigte sich vermehrt durch eine erhöhte emotionale Beanspruchung. So gaben 23 % der Befragten auffällig hohe und 10 % grenzwertig hohe emotionale Probleme an. Zwar zeigten mehr als 60 % der Befragten eine unauffällige Emotionalität, dennoch war der Prozentsatz der auffälligen Werte höher als in einer vergleichbaren Normstichprobe. Es gab keine Geschlechtsunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen hinsichtlich ihres Wohlbefindens oder ihrer psychischen Belastung. Weibliche Jugendliche berichteten aber häufiger von größerer gesundheitlicher Sorge um sich und nahestehende Personen als männliche.

Familienleben in der Corona-Krise

Während der Corona-Krise wirkten nicht nur die gesundheitliche Bedrohung und die wirtschaftlichen Veränderungen, sondern auch die Beschränkungen des öffentlichen Lebens und das engere Zusammenwohnen von Familien auf das individuelle Befinden. Insbesondere für Jugendliche, für die Autonomiebestrebungen und die Veränderung von einem familiengeprägten zu einem außerfamiliären sozialen Umfeld wesentliche Entwicklungsaufgaben darstellen, konnte die Umstellung des Alltags in Richtung eines engeren Familienkontakts spezielle Herausforderungen bergen. Es war daher plausibel, dass Familien von Jugendlichen während der Corona-Krise ein erhöhtes Konfliktpotenzial aufwiesen.

Zur Erfassung der Eltern-Kind-Beziehung wurden vier Facetten erhoben: Autonomiegewährung an Jugendliche durch die Eltern, familiärer Zusammenhalt, Eltern-Kind-Konflikte und Bestrafungen. Mindestens ein Drittel der Jugendlichen beschrieb die positiven Beziehungsaspekte, den Familienzusammenhalt und die gewährte Autonomie als sehr hoch. Auch gab fast die Hälfte der Jugendlichen (45 %) an, in den letzten Tagen vor der Befragung nur sehr selten mit ihren Eltern gestritten zu haben. Fast 80 % der Befragten berichteten von keinen überzogenen Strafen oder häuslicher Gewalt. Allerdings gaben auch 20 % der Jugendlichen an, häusliche Gewalt gegen sich und zu harte Bestrafungen zu erleben. Über die Hälfte (60 %) stufte ihre erlebte Lebensqualität innerhalb der Familie, gemessen an Wohlfühlen, Verhältnis zu den Eltern, Streitigkeiten und Einschränkungen durch die Eltern, als sehr hoch ein. Nur 3 % empfanden ihre Lebensqualität innerhalb der Familie als niedrig.

Befragte man Eltern nach dem Wohlbefinden ihrer adoleszenten Kinder in der Familie, schätzte fast die Hälfte der Elternstichprobe (46 %) dieses als sehr hoch ein. Nur 2,5 % gaben an, dass ihre Kinder eine sehr niedrige Lebensqualität innerhalb der Familie erlebten. Der aktuelle Elternstress in Bezug auf Erziehung, Interaktion mit dem oder der Jugendlichen und Sorgen um das Kind, wurde in der Stichprobe als relativ gering beschrieben. Mehr als die Hälfte gab ein niedriges Stresslevel hinsichtlich ihrer aktuellen Elternschaft an. Je etwa 10 % gaben sogar an, keine Sorgen, Erziehungsprobleme oder belastete Interaktionen mit ihrem Kind zu erleben.

Doch nicht nur die Konflikte zwischen Eltern und Kindern, sondern auch Paarkonflikte zwischen den Eltern können sich auf das kindliche Befinden auswirken. Zum Befragungszeitpunkt gaben 12 % der

Jugendlichen an, die Eltern würden sich überdurchschnittlich häufig streiten, 5 % sogar, dass dies weit überdurchschnittlich häufig geschehe. Die Befunde zur Konfliktlösung ergaben aber ein erfreuliches Bild: Über die Hälfte der Jugendlichen gab an, ihre Eltern würden ihre Konflikte überdurchschnittlich häufig und adaptiv lösen.

Psychische Gesundheit Jugendlicher in der Krise

Generell war der berichtete Stress der Jugendlichen, abseits der schulischen Belastung, relativ gering. Auffällig sind die über Normwerten liegenden emotionalen Probleme der Jugendlichen; jedoch konnten keine nennenswerten Schwankungen der Lebensqualität oder spezifischer Stressbelastungen über die Zeit hinweg beobachtet werden. Dies könnte auf eine erhöhte emotionale Belastung von Jugendlichen in der Krise hindeuten, die aber nicht direkt mit dem subjektiven Stressempfinden in Verbindung steht und die wahrgenommene aktuelle Lebensqualität nicht unbedingt beeinträchtigt.

Innerhalb der Familie wirkten sich vor allem häufige und bedrohliche Elternkonflikte negativ auf das psychische Befinden der Jugendlichen aus. Es zeigte sich, dass höhere familiäre Unterstützung und Zusammenhalt sowie häufigere und bessere Konfliktlösung bei elterlichen Paarkonflikten mit erhöhter gesundheitlicher Lebensqualität der Jugendlichen assoziiert waren. Eine hohe wahrgenommene Bedrohlichkeit der elterlichen Konflikte, ein hohes eigenes Stressempfinden sowie mehr Personen im selben Haushalt hingen dagegen mit einer subjektiv geringer bewerteten Lebensqualität der Jugendlichen zusammen.

Die Arbeit der Eltern im Home-Office hing aus der Perspektive der Jugendlichen nicht mit ihrem psychischen Befinden oder familiären Variablen (z. B. erlebter Stress, erlebte Elternkonflikte, psychisches, körperliches und familiäres Wohlbefinden, erlebte Autonomie, familiärer Zusammenhalt und Konflikte mit den Eltern) zusammen. Die Kombination von Home-Schooling und Home-Office zeigte ebenfalls keine Auswirkungen. Jugendliche in Haushalten mit einer höheren Anzahl an Personen berichteten jedoch von vermindertem Wohlbefinden in ihrer Familie und generell in Bezug auf ihre Gesundheit. Ein engeres Zusammenleben während der Corona-Zeit und fehlende Ausweichmöglichkeiten könnten Stressempfindungen bei Jugendlichen erhöhen und damit ihr Wohlbefinden reduzieren.

Corona-Belastungen eher gering

Zusammenfassend zeigte sich in der Studie die psychische und familiäre Belastung in der Corona-Krise

bei Jugendlichen und Eltern als eher gering bis unauffällig. Es wäre jedoch voreilig daraus den Schluss zu ziehen, die Corona-Krise habe keine psychischen Auswirkungen auf die Bevölkerung. Gewisse Besonderheiten dieser Studie und Stichprobe könnten die Ergebnisse beeinflusst haben: Es handelt sich um eine nicht-repräsentative Stichprobe und die Befunde sind daher nicht uneingeschränkt generalisierbar. Die teilnehmenden Familien hatten durchschnittlich einen hohen sozio-ökonomischen Status. Außerdem wurde die Online-Befragung auf Deutsch durchgeführt, was Bevölkerungsgruppen mit mangelnden Deutschkenntnissen ausschloss. Es ist sehr plausibel, dass die Corona-Krise für belastetere Populationen (z. B. Personen mit niedrigerem sozioökonomischen Status, Erkrankte, Minderheiten) besonders starke Folgen hat. Des Weiteren können aus den beschriebenen querschnittlichen Befunden keine Kausalzusammenhänge geschlossen werden.

Das gesamte Ausmaß der Krise ist noch nicht absehbar und viele Einschränkungen und Probleme in Arbeits- oder Ausbildungssituationen könnten sich erst längere Zeit nach dem „Lockdown“ oder im anhaltenden Verlauf der Krise ohne deutliche Besserungen manifestieren.

Andererseits ist ein erfreuliches Ergebnis dieser Studie, dass die meisten befragten Jugendlichen und Eltern geringe Belastungen, ein positives Familienklima und gute Eltern-Kind-Beziehungen erlebten. Das psychische Befinden der Jugendlichen war besser, je höher die familiäre Unterstützung in der Krise und je größer der Zusammenhalt zwischen Eltern und Kindern wahrgenommen wurden. Ein liebevolles und stabiles Familiensystem mit positiven Beziehungen die Familienmitglieder schützt und hält selbst den außergewöhnlichen Belastungen einer weltweiten Krise stand. ■

Kontakt

rahel.vaneickels@univie.ac.at

Zu den Autorinnen

Rahel Lea van Eickels, BSc MSc, forscht und promoviert am Arbeitsbereich Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters am Institut für Klinische und Gesundheitspsychologie der Universität Wien. Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp leitet den Arbeitsbereich Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters am Institut für Klinische und Gesundheitspsychologie der Universität Wien. Sie forscht und lehrt im Bereich familiäre Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Zur Studie

Die Studie „Nicht allein zu Haus – Das Familienleben während der Corona-Krise“ wird seit April 2020 am Institut für Klinische und Gesundheitspsychologie der Universität Wien durchgeführt (Leitung: Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp, Rahel Lea van Eickels, BSc MSc). Die Studie hat zum Ziel, die Belastungen und Erfahrungen von Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren und deren Eltern im Rahmen der COVID-19-Pandemie in Österreich zu beleuchten. Mittels Online-Fragebögen wurden Wahrnehmungen zur Corona-Krise, psychische Belastungen, innerfamiliäre Konflikte und Stressbewältigung erfasst. Befragt wurden insgesamt 340 Personen in Österreich. (Details zur Studie im Erscheinen unter dem Link <https://kpkj-psy.univie.ac.at>)

Ein**Blick** in die Forschung

Daten in der quantitativen Forschung

Genese und Struktur

VON GEORG WERNHART

Daten stellen die Grundlage für jegliche quantitative Forschung dar. Ohne sie kann keine quantitative Analyse stattfinden. Doch woher stammen sie und wie werden sie strukturiert? Das ist eine wesentliche Frage, bestimmen doch die jeweilige Genese und Struktur der Daten in weiterer Folge zu einem großen Teil, welche Analysemöglichkeiten der Forschung zur Verfügung stehen.

Verwaltungsdaten vs. Survey-Daten

Am Beginn einer quantitativen Analyse gilt es zu klären: Gibt es bereits Daten, die im Rahmen einer Sekundärdatenauswertung verwendet werden können, oder ist es erforderlich, diese als Primärdaten selbst zu erheben? Oft bestehen bereits Verwaltungsdaten, die, nachdem sie in eine anonymisierte Form gebracht wurden, wissenschaftlich ausgewertet werden können. Solche Daten entstehen meist dort, wo öffentliche Leistungen erbracht werden. So muss zum Beispiel nicht extra erhoben werden, wie viele Personen in Österreich Familienbeihilfe beziehen, da Antragsdaten, als Voraussetzung für den Erhalt der Familienleistung, bereits vorhanden sind. Diese Daten können jedoch meist nicht oder nur unzureichend Aufschluss über das soziale Umfeld geben, in dem sich die Bezieher/innen bewegen, oder wie diese mit der erhaltenen Familienbeihilfe finanziell zurechtkommen. Hier kommen die sogenannten Survey-Daten ins Spiel. Mit Hilfe einer Umfrage (Survey) kann zum Beispiel innerhalb der Gruppe der Familienbeihilfebezieher/innen deren Lebenssituation quantitativ erfasst werden. Aber wie soll nun diese Umfrage durchgeführt werden?

CAPI, CATI oder CAWI?

Aufgrund der mittlerweile mehrere Jahrhunderte überspannenden Entwicklungen in der quantitativen Forschung bestehen unzählige Methoden, wie Daten erhoben werden können. Dennoch haben sich heutzutage im Wesentlichen drei quantitative Methoden etabliert: Das computerunterstützte persönliche Interview (CAPI)¹, das computerunterstützte telefonische Interview (CATI) und das computerunterstützte Web-Interview (CAWI). Alle Methoden haben also gemein, dass die erhobenen Daten sofort in einen digitalen Datensatz überführt werden, denn ohne Computer ist quantitative Forschung heute nicht mehr möglich. Der Unterschied zwischen den einzelnen Methoden besteht darin, dass ein/e Interviewer/in entweder mit

einem Laptop ausgestattet von Angesicht zu Angesicht ein Interview mit der Zielperson durchführt (CAPI) oder über Telefon (CATI) die Fragen stellt. Die verhältnismäßig neue CAWI-Methode ermöglicht es, dass die zu interviewende Person alleine über das Internet den Fragebogen ausfüllt. Die erstgenannte Methode ist verhältnismäßig teuer, liefert dafür im Allgemeinen die beste Datenqualität, da die interviewführende Person hautnah das Umfeld erlebt und Unklarheiten bei der Fragenerfassung bei der befragten Person sofort beseitigen kann. Die letztgenannte Methode ist die kostengünstigste, hat jedoch den Nachteil, dass Unsicherheiten beim Verständnis der Fragen nur schwer ausgeräumt werden können. Das Telefoninterview nimmt hier eine mittlere Position im Spannungsfeld zwischen Kosten und Datenqualität ein.

Querschnitt- oder Panel-Erhebung

Sind die Daten erhoben, stellt sich die Frage, ob dieselben Personen zu einem späteren Zeitpunkt (zum Beispiel in einem Jahr oder alle drei Jahre) nochmals befragt werden sollen. Dieses sogenannte Paneldesign hat gerade bei kausalen Fragestellungen seine Stärken gegenüber den weitverbreiteten Querschnitterhebungen. Wenn es zum Beispiel zu erforschen gilt, welche Auswirkungen die Geburt eines Kindes in einer Familie auf die paarspezifische Arbeitsaufteilung, finanzielle Situation und so weiter hat, ist es sinnvoll, junge Paare bei dem Übergang zum ersten Kind zu begleiten. Ein solches Paneldesign liegt beispielsweise dem Generations and Gender Programme (GGP) zugrunde. Der GGP erhebt Daten zu Familie, Partnerschaft, Kinderbetreuung sowie zur ökonomischen Situation und zum Wohlbefinden zu verschiedenen Zeitpunkten. In Österreich wird dieses Programm vom ÖIF in leitender Funktion betreut (www.ggp-austria.at). ■

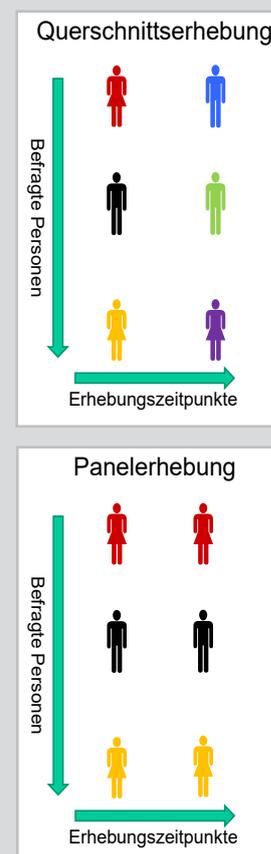
Kontakt

georg.wernhart@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Georg Wernhart ist Ökonom mit Arbeitsschwerpunkt empirisch deskriptive und ökonometrische Projekte und Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien.

Abbildung: Querschnittsdaten vs. Paneldaten



Quelle: Eigene Darstellung Wernhart

Anmerkung: Während bei einer Querschnittsdatenerhebung bei jedem Erhebungszeitpunkt unterschiedliche Personen befragt werden, werden bei einer Panelerhebung genau dieselben Personen zu verschiedenen Zeitpunkten befragt.

¹ Die Großbuchstaben CA stehen jeweils für „computer assisted“.

Triangulierung und das väterliche Prinzip

Väter in der psychodynamischen Therapie mit Kindern und Jugendlichen

VON HELMWART HIERDEIS

Egon Garstick ist Psychotherapeut, Dozent und Supervisor am Psychoanalytischen Seminar in Zürich. Er entwickelte die fokussierte Elternschaftstherapie und arbeitet in der „Vaterschaftsentwicklungshilfe“ Zürich der Stiftung „Mütterhilfe“. Sein wissenschaftliches und praktisches Interesse gilt der elterlichen und hier vor allem der männlich-väterlichen Identität. Zu seinen am meisten beachteten Publikationen der vergangenen Jahre gehört das 2013 bei Klett-Cotta in Stuttgart erschienene Buch „Junge Väter in seelischen Krisen“. Sein Anliegen formulierte er seinerzeit so: „Dieses Buch [...] soll die Entwicklung meiner Arbeit mit Vätern und ihren Beziehungen zu Frauen und Kindern in der Elternschaftstherapie aufzeigen und die Grundlagen und den Aufbau des emotional-sozialen Rahmens deutlich machen, der nötig ist, um [...] eine therapeutische Hilfe zu etablieren“ (siehe Garstick 2013: 20). An dieser Absicht hält er auch in dem hier besprochenen Buch (Garstick 2019) fest.

Aufbau und Inhalt des Buches

In 15 kurzen Kapiteln schlägt Garstick einen Argumentationsbogen von den Anfängen einer sporadischen Kinderanalyse bei Sigmund Freud (dargestellt am Beispiel des „Kleinen Hans“) über Margret Mahlers Bindungstheorie, Ernest L. Abelins Theorie der frühkindlichen Triangulation (also eines Beziehungssystems, das Mutter, Vater und Kind verbindet) und das Vaterkonzept der französischen Psychoanalyse (Jacques Lacan) bis hin zum beratenden und therapeutischen Umgang mit (werdenden) Vätern, deren Kinder aus den unterschiedlichsten Gründen (häufig wegen Beziehungskonflikten zwischen den Partnern) auf therapeutische Hilfe angewiesen sind. Von zahlreichen Fallbeispielen untermauert, geht Garstick den Varianten unzureichender väterlicher Präsenz (durch Flucht, Krankheit, Desinteresse, psychische Instabilität) nach, immer mit der Intention, Triangulierungen anzubahnen oder zu verstärken und damit den betroffenen Kindern eine bessere Ich-Entwicklung zu ermöglichen. Alle Kapitel folgen dem nämlichen Schema: „Abhandlung“ – „Zusammenfassung“ – „Literaturhinweise zur vertiefenden Lektüre“ – „Weiterführende Fragen“.

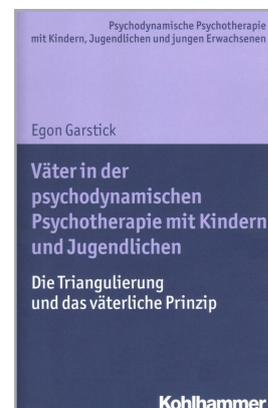
Für den Autor ist die Frage zentral, „wie der Vater mit einfühelndem Verständnis und psychoedukativer Aufklärung für die Bearbeitung von

Entwicklungsschwierigkeiten bei ihm selbst und bei seinem Kind gewonnen werden kann“ (siehe Garstick 2019: 111). Denn seine Erfahrungen in der Beratung und Therapie von Vätern haben ihm die Augen dafür geöffnet, dass Väter, die von Anfang an Schwierigkeiten mit der Annahme ihrer Vaterschaft haben, Widerstände gegen eine intensive Elternarbeit entwickeln, wenn sich herausstellt, dass ihre Kinder eine psychotherapeutische Behandlung benötigen. Wie aber soll er als Psychoanalytiker auf eine Situation reagieren, in der die Väter sich gerade nicht engagieren wollen?

Garstick entscheidet sich dafür, in solchen Fällen das analytische Setting zu verlassen: Um diese „Väter erreichen zu können, benötigt es meiner Erfahrung nach eine flexible Erweiterung der allgemein üblichen Verhaltensweisen auf der Seite des Psychotherapeuten, die längst noch nicht von vielen Therapeuten in psychotherapeutischen Beratungsstellen und Praxen als richtig angesehen und eher für eine Verletzung der gebotenen Abstinenzpflicht gehalten wird“ (ebd.: 147).

„Tragt die Couch in die Institutionen!“

Als besonders hilfreich für das Verständnis entwicklungsbedürftiger Familienkonstellationen sieht Garstick neben den bereits genannten Konzepten von Abelin, Mahler und der französischen Psychoanalyse die Psychoanalytische Selbstpsychologie und Theorien zur Familiendynamik an. Auf sie gestützt, geht er den verschiedenen Formen väterlicher Zurückhaltung, Distanz und Abwesenheit nach. Unter der Devise „Tragt die Couch in die Institutionen!“ (ebd.: 119) sucht er die Väter, die nicht zu ihm kommen können oder wollen, dort auf, wo sich ihre Kinder befinden, etwa in sozialen Institutionen oder in Einrichtungen des Gesundheitswesens. Die „Triangulierung ins Krankenhaus tragen!“ (ebd.: 129) nennt Garstick diese Form der Intervention, die psychoanalytische Aufklärung, zum Beispiel über Ängste der Männer/Väter vor Verantwortung oder vor dem Verlust der partnerschaftlichen Beziehungsqualität, mit Verhaltensbeeinflussung verbindet. Wie er auf der einen Seite den Vätern zu vermitteln versucht, dass verantwortliche Vaterschaft die „männliche Identität“ nicht einschränkt, sondern erweitert (vgl. ebd.: 103), so bekennt er sich auf der anderen für seine Person zu einer neuen, die traditionelle psychoanalytische Arbeit überschreitenden Dimension der therapeutischen



Egon Garstick (2019): Väter in der psychodynamischen Therapie mit Kindern und Jugendlichen. Die Triangulierung und das väterliche Prinzip. Stuttgart: Kohlhammer (Reihe: Psychodynamische Psychotherapie mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen). ISBN 978-3-17-030834-3

Identität (vgl. ebd.: 119). Eines ihrer wichtigen Merkmale besteht in der Offenheit und Irritierbarkeit des Therapeuten durch neue Theorien, weil sie die Erstarrung im Denken verhindert. Ein zweites Merkmal besteht in dem steten Bemühen, über die Erzählung von Lebensgeschichten etwas „über die Veränderungsprozesse bei Männern und Frauen, die Eltern wurden“ (ebd.: 91), in Erfahrung zu bringen und Müttern wie Vätern dabei bewusst zu machen, wie sehr sich ihre im Laufe des Lebens verinnerlichten Interaktionserfahrungen auf die Partnerbeziehung und auf das Verhältnis zum Kind auswirken. Auf dieser Basis lassen sich für ihn dann insbesondere bei den Vätern Schuldgefühle, Kontrollverluste, Rivalitäts- und Kränkungserfahrungen sowie die Entdeckung eigener Schwächen („Achillesferse“, ebd.: 155) bearbeiten.

Wie das dem Autor in der Praxis gelingt, veranschaulichen einige Falldarstellungen. Seine positiven Erfahrungen haben Garstick darin bestärkt, für die „Vaterschaftsentwicklungshilfe“ nicht nur zu werben, sondern (angehende) Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker zu ermuntern, sich trotz der Skepsis innerhalb der eigenen Berufsgruppe an einer Aufgabe zu beteiligen, die das Überschreiten einer an Raum, Abstinenz und Deutung gebundenen psychoanalytischen Arbeit erfordert. Die Anbahnung von Triangulierungen im psychosozialen Feld im Rahmen einer „kreative(n) und emanzipierte(n) Väter- und Elternarbeit“ (ebd.: 147) setzt, so Garstick, nicht nur persönliche Risikobereitschaft, sondern auch undogmatische Ausbildungsverhältnisse voraus, in denen sich die künftigen Professionellen vielseitig und angstfrei (vgl. ebd.: 22) auf ihre Arbeit vorbereiten können. Solche Formen der Professionalisierung sind, wie er weiß, keineswegs selbstverständlich.

Diskussion: Väter, Identität, Partnerschaft und Kind „Triangulierung“, d. h. eine ausbalancierte, am besten real gelebte Beziehung zwischen Mutter, Vater und Kind, ist nicht nur unabdingbar für die Entwicklung einer stabilen Ich-Identität beim Kind, sondern unbestritten auch ein zentrales Thema der psychoanalytischen Eltern- und Väterarbeit. Garstick gelingt es in knappen Strichen, die Schwierigkeiten vieler Männer zu verdeutlichen, eine männliche/väterliche Identität zu entwickeln, die nicht nur eine ausgewogene Partnerschaft ermöglicht, sondern die dem Kind Identifikationschancen bietet und damit Entwicklungsmöglichkeiten für die eigene Geschlechtsidentität – besonders dann, wenn es auf psychotherapeutische oder psychosomatische Unterstützung angewiesen ist. Überzeugend vermittelt er sein Engagement gerade für

diese Männer und für den von ihm eingeschlagenen therapeutischen Weg einer „Psychoanalytischen Sozialarbeit“ (ebd.: 134), die Väter für mehr Nähe zum Kind zu gewinnen, damit die Triade nicht nur in der Vorstellung bestehen bleibt. Seine theoretisch angemessen gestützte praktische Arbeit führt vor Augen, auf welche Weise die Psychoanalyse auch dort wirksam werden kann, wo die Grenzen zwischen Klinik, Beratung und direkter Einflussnahme fließend werden.

Fazit

In der „Einleitung“ rechtfertigt Garstick sein Vorhaben, „dieses Buch über den Vater in der Psychotherapie“ vorzulegen: „Er soll uns nähergebracht werden: Wer er alles ist, sein kann, manchmal leider nicht ist; was an ihm vermisst und ersehnt wird und wie wir ihn lebendig werden lassen können, damit er zum konstruktiven Dritten wird und die sogenannten Triangulierungen in der Dyade zwischen Mutter und Kind ermöglicht“ (ebd.: 14). Das ist dem Autor vollauf gelungen. ■

Kontakt

helmwart.hierdeis@web.de

Literatur

Garstick, Egon (2013): *Junge Väter in seelischen Krisen. Wege zur Stärkung der männlichen Identität*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Garstick, Egon (2019): *Väter in der psychodynamischen Therapie mit Kindern und Jugendlichen. Die Triangulierung und das väterliche Prinzip*. Stuttgart: Kohlhammer (Psychodynamische Psychotherapie mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen).

Zum Autor

Prof. i. R. Dr. Helmwart Hierdeis ist Psychoanalytiker und lehrte Pädagogik an den Universitäten Bamberg, Erlangen-Nürnberg, Innsbruck und Brixen.



Paarbeziehungen und Haushaltsroutine Macht, Geschlecht und Tradition

Wer welche Routinehaushaltsarbeiten ausführt, bestimmt in Paarbeziehungen nach wie vor das Geschlecht. Anhand von Daten der ersten beiden Wellen des Generations and Gender Surveys (GGP) werden innerhäusliche Arbeitsaufteilungen untersucht und die Kontinuität der traditionellen Arbeitsteilung gezeigt. Dabei wird der oft vernachlässigte Machtaspekt besonders herausgearbeitet. Ein Vergleich zwischen europäischen Regionen steht im Zentrum der Analyse und zeigt die Fragmentiertheit von strukturellen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen, die sich in den Vereinbarungen über die innerhäusliche Arbeitsteilung widerspiegeln.

Publikation: Abramowski, Ruth (2020): Das bisschen Haushalt. Zur Kontinuität traditioneller Arbeitsteilung in Paarbeziehungen – ein europäischer Vergleich. Leverkusen-Opladen: Budrich Academic Press. ISBN 978-3-96665-008-3



Care-Arbeit als Frauensache? Pflege, Betreuung und Unterstützung aufwerten

Als „Care-Arbeit“ werden Tätigkeiten wie Kinderbetreuung, Altenpflege, häusliche Pflege oder auch Unterstützung im sozialen Nahraum bezeichnet. Bislang leisten überwiegend Frauen diese als selbstverständlich angesehenen Arbeiten. Nunmehr gibt es in Deutschland eine Debatte über diese „weibliche“, un- oder unterbezahlte Care-Arbeit in einem breiten gesellschaftlichen Kontext und unter gleichstellungspolitischen Vorzeichen. Die Beiträge in diesem Heft nähern sich aus verschiedenen Perspektiven dem Thema und zeigen, wie diese für Gesellschaft und Wirtschaft unverzichtbaren Arbeiten aufgewertet und die Arbeitsbedingungen verbessert werden können.

Publikation: Bundeszentrale für politische Bildung – bpb (Hg.) (2020): Care-Arbeit. Bonn (APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte, 70. Jg., H. 45).

Download: www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz



Österreich als Sozialstaat Entwicklung 1945 bis 2020

Die Entwicklung des Sozialstaates Österreich seit dem II. Weltkrieg ist beachtlich. Als „goldenes Zeitalter“ wird die Periode von 1945 bis in die 1980er Jahre gesehen. Danach kamen große Herausforderungen, die punktuelle Erweiterungen aber auch in manchen Bereichen restriktive Trends brachten. Das Buch zeigt die Gestaltungsprinzipien des Sozialstaates und seine Expansion auf verschiedenen Ebenen ebenso wie den Veränderungsprozess seit Mitte der 1980er Jahre. Abgerundet wird die Darstellung von einer internationalen Verortung und einem internationalen Vergleich sowie einem Ausblick auf mögliche Entwicklungen durch die Corona-Pandemie.

Publikation: Tálos, Emmerich; Obinger, Herbert (2020): Sozialstaat Österreich (1945–2020). Entwicklung – Maßnahmen – internationale Verortung. Innsbruck: StudienVerlag. ISBN 978-3-7065-6052-8

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Christine Geserick (S. 1) | Rahel L. van Eickels (S. 2) | Georg Wernhart (S. 5) | Kohlhammer (S. 6) | Budrich Academic Press, APuZ, StudienVerlag (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.
Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.